

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 52

Artikel: Zur neuen Zeit

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXIV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXIV. Jahrgang.

Nr. 52

Basel, 28. Dezember

1918

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—; durch die Post Fr. 7.20. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Inserate 50 Cts. die ein-spaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Redaktion: Oberst-Korpskommandant **Eduard Wildbolz** in Bern.

Inhalt: Was jetzt unserem Heere Not tut. — Der Weltkrieg. — Zur Kadettenfrage. — Bücherbesprechungen.

Zur neuen Zeit.

Von Oberstkorpskommandant *Wildbolz*.

Bereits reden alle Zeitungen von Abrüstung. Aber aus dem siegreichen Auslande kommen von entscheidender Stelle Stimmen, welche verkünden, daß an diese Frage erst herangegangen werden dürfe, wenn alle Garantien erfüllt seien. Auch können *uns* noch Ueberraschungen treffen, welche heute ferne liegen, urplötzlich aber auf uns hereinstürmen. Inzwischen brodelte es weiter in der ganzen Welt und kein Mensch weiß was aus dem Hexenkessel schließlich herauskommt.

Wilson allein scheint ein fixer Pol zu sein. An seine großen, menschenfreundlichen Gedanken heftet sich mehr und mehr alles was hofft und glaubt und das Mögliche und Erreichbare vom Unmöglichen zu unterscheiden weiß.

Wie ungläubig stellte man sich noch vor kurzem zu irgend einem Ideal, wie spöttisch und überlegen höhnte man darüber und wie gerne klammern sich nun die Gleichen an solche Hoffnung.

Eines Gewaltigen Stimme spricht durch diesen Mann aus dem „weißen Hause“ zur Welt und zu den Menschen. Muß noch weiteres, noch größeres, unendliches Elend über Alle und Alles kommen bis diese Stimme gehört und in ihrem tiefsten Sinn und Geist verstanden wird?

Wie klein, wie gering ist in alledem *unser* Hausstreit! Wie nahe steht uns das Glück. Wir können es greifen wenn wir es nur sehen wollten. Muß Haß und Gift einer-, Habgier und Starrköpfigkeit anderseits uns rauben was unendliche Gnade der Vorsehung durch die Taten und durch die Gedanken unserer Väter uns schenkte.

Muß zuerst blutiger Kampf und ein harter Gang durch *allgemeines* Elend und Verwüstung das uns bringen, was wir heute im Frieden durch eine — von allen gewünschte, nur von Verblendeten verworfene — *Verständigung* auf offenen, gangbaren Wegen erlangen könnten?

Wohl jedes fühlende Herz, jeder denkende Kopf ist heute im Schweizerlande von solchen Gedanken erfüllt, es kann ihnen im militärischen Fachblatte kein weiterer Raum gegeben werden.

Ich mußte aber darauf hinweisen, um zu zeigen, welcher Geistesart das Folgende entspringt.

Vom Gang der Friedensverhandlungen und von der künftigen Gestaltung Europas wird es abhängen, welche Formen unser Wehrwesen für die nächsten Jahrzehnte annimmt.

Nicht unwahrscheinlich ist, daß von uns, dem kleinen neutralen Staat im Herzen Europas, die Erhaltung einer bestimmten Wehrmacht gewünscht wird, ganz ähnlich wie das 1815 geschah.

Dem sei wie ihm wolle. *Was ist und was mit vieler Mühe und Arbeit geschaffen wurde, darf nicht verlottern bis entschieden ist, ob man es künftig noch braucht oder nicht.* Das ist eine Grundlehre jeden richtigen Haushaltes, es entspricht unserm schweizerischen Denken und ist wohl die Meinung der großen Mehrheit unseres Volkes.

Und eine andere hochwichtige Frage ist es, ob unser Land einer wohlverstandenen und gut geleiteten, eng an das ganze Volkswesen angeschlossenen militärischen Erziehung entbehren kann. Sie wird noch vielfach die Gemüter beschäftigen und bedarf sorgfältigster und weitsichtigster Prüfung. Sie sei aber heute bei Seite gelassen.

* * *

Das kommende Jahr 1919 soll für unser Heer ein *Ruhejahr* sein, in welchem es an unser Volk möglichst geringe Ansprüche stellt.

Die *Wiederholungskurse* fallen weg. Die *Rekrutenausbildung* wird auf eine Mindestzahl beschränkt. Die *Reduktion der Materialanschaffungen* führte bereits zu umfangreichen Arbeiterentlassungen, eine von vielen sehr bitter empfundene Notwendigkeit.

Kein Ruhejahr aber darf dieses Jahr für uns, die Führerschaft, sein!

An uns tritt die Forderung heran, uns zu besinnen, zu prüfen was war, was ist, was wird, was werden soll. Eine sehr große und sehr wichtige, verantwortungsvolle Aufgabe.

Wir werden uns dabei leiten lassen müssen von dem klaren Bewußtsein, daß die Welt in eine *neue Zeit* eintritt. Das Wahrzeichen dieser neuen Zeit ist der *Gedanke der Gemeinschaft*, im Gegensatz zu Tendenzen, welche vor dem Kriege, oben und unten, immer mehr hervortraten und die den Kampf aller gegen alle bedeuteten.

Nicht die Organisation des Heeres und seine Bewaffnung werden uns vorerst beschäftigen. Im

* * *

Vordergrund steht das *Problem der Schulung*, des *Geistes*, welcher das Heer und namentlich seine Offiziere erfüllen, der alles verbinden soll zu gemeinsamem Denken und Tat.

Ich habe es früher des öftern in dieser Zeitschrift dargelegt und ich wiederhole es heute in klarer Erkenntnis der Lage:

Unser Heer muß, wenn es weiter bestehen bleibt, zu einer Schule wahrer, groß und edel gedachter Demokratie, zu einer Schule der Gemeinschaft, der Solidarität und so zu einem gewaltigen Eckpfeiler unserer weiteren Entwicklung und unseres nationalen Gedeihens werden.

Das ist eine zu verwirklichende Möglichkeit, keine Utopie.

In meinem Aufsätze in No. 42: „Unsere Demokratie und unser Wehrwesen“, versuchte ich diese Idee zu entwickeln und in ihren Hauptzügen zu begründen; ich verweise darauf.

Wir brauchen übrigens nur die vom Herrn General 1907 verfaßten „Ausbildungsziele“ in ihrem Sinne besser und tiefer zu verstehen und zu begründen. Wir finden dort bestimmte und klare, von hoher Gesinnung zeugende Wegweiser.

Man ging über dieses eigenartige, unserer Milizarmee eigentümliche bedeutende Werk zu leicht weg. Da und dort wurde es beiseite geschoben, durch „Neueres“ ersetzt. Wir sind nun eben einmal im langen tatenlosen Grenzdienste vielfach irre gegangen und haben so uns auch gelegentlich uns selbst entfremdet.

* * *

Es handelt sich jetzt also vor allem darum aus den Erfahrungen dieser furchtbar großen Zeit heraus die *Grundideen* neu festzulegen, von welchen ausgegangen werden, und welche alles beherrschen und leiten sollen. Ich habe auch darüber schon in verschiedenen Aufsätzen mich geäußert.

Erst wenn wir auf fester Basis stehen, kann weiteres sich ergeben und nützliche Arbeit geleistet werden.

Die erste Bedingung für solche Arbeit ist *einheitliche, großzügige Leitung*.

Sie fällt naturgemäß und nach Gesetz heute dem Schweiz. Militärdepartement zu. Das kann aber der Chef des Departements nicht persönlich leisten. Er ist durch die Regierungsgeschäfte dafür zu stark und zu vielseitig beansprucht. Er ist meist auch nicht Fachmann.

Er wird die Leitung dieser Arbeit *delegieren* müssen.

Wohlsteht ihm die *Landesverteidigungskommission* zur Seite. Diese aus den höchsten Führern zusammengesetzte, unter dem Präsidium des Chefs des Militärdepartements stehende Kommission wird künftig wieder voll in ihre gesetzlich bestimmten Funktionen eintreten müssen und eine große hochwertige Arbeit zu leisten haben.

Sie ist aber ein Kollegium älterer Herren. Um neues zu schaffen, braucht es junge frische Kraft.

Auch ist ein Kollegium meist wohl vortrefflich zur Beratung, nicht aber zur Leitung geeignet.

Als nach der Annahme des Militärgesetzes von 1907 neue Richtlinien festzulegen waren, betraute das Militärdepartement damals damit den heutigen General, Herrn Ulrich Wille.

Wenn wir zu jener Einheitlichkeit und Geschlossenheit in der ganzen Arbeit im Heere, die wir so

oft so schmerzlich vermissen, kommen wollen, so müssen wir auch heute wieder ähnlich verfahren.

Es muß dafür *eine* einzige hohe Stelle der Regierungsbehörde, dem Eidgen. Militärdepartement, verantwortlich sein. Das ist heute naturgemäß unser *Chef des Generalstabes* bei welchem alle Fäden zusammenlaufen, und welcher einzig den Zusammenhang völlig und restlos übersieht.

Ihm sollte also die Leitung der Studien übertragen werden, welche nach den Richtlinien suchen, deren unser Heer für die auch an es mit neuer Forderung herantretende neue Zeit bedarf.

Er ist der Referent für die Landesverteidigungskommission. Er leitet nachher von hoher Warte aus die neu einsetzende Arbeit, erhält sie in den festgelegten Bahnen und ist dafür dem Vertreter der Regierung, verantwortlich.

Die eigentliche grundlegende Vorarbeit aber müßte einer aus den tüchtigsten, frischesten Kräften der Armee — *ohne Rücksicht auf Grad und Alter* — zusammengesetzten *Studienkommission* übertragen werden.

Sie müßte sofort an ihr Werk gehen. Ihre Arbeit hat sich streng innerhalb der heute bestehenden gesetzlichen Schranken zu halten.

Ihre *erste Aufgabe* wäre die *Festlegung der Idee* und dann der *Elemente*, nach welchen künftig Erziehung und Ausbildung bei allen *Waffen* in der ganzen Armee vor sich zu gehen haben.

Das geschähe in einem *Dienstreglement*, welches für alle Waffen und Truppen gilt und den Dienstbetrieb, sowie die ganze Erziehung und Ausbildung des Soldaten mit *Waffen* und *Pferd* bis zu seiner Einstellung in die Gefechtseinheit einheitlich regelt.

An seiner Spitze stehen, in lapidare Sätze geprägt, die großen Gedanken, welche Führerschaft aller Grade und die Truppe beherrschen und leiten sollen. Dazu liefern die „Ausbildungsziele“ die Grundlage.

In den heutigen, jedem Wehrmann aller Klassen und Waffen geläufigen *Elementarformen* soll *möglichst nichts geändert* werden. Tradition und Gewohnheit sind eine Kraft die erhalten bleiben muß. Das stete Aendern unserer elementaren *Formen* ist ein in der ganzen Armee als solches empfundenes Krebsübel. Es soll nur, keine „Interpretationiererei“ erlaubende, *Präzisierung* und wo dies noch irgend möglich jene *Vereinfachung* eintreten, welche in der Milizarmee einzig die gebotene Sicherheit erzeugt.

Der vielfach jetzt herrschende Wirrwarr muß ein Ende nehmen.

Dieses Grundreglement muß recht kurz und knapp in lebendiger, warmer Sprache gehalten sein. Daran schliessen sich dann die Exerzier-, Schieß-, technischen und Gefechtsvorschriften der einzelnen Waffen und endlich die allgemeinen Führungsgrundsätze an (bisherige Felddienstordnung).

So wird gesorgt, daß das ganze Räderwerk künftig präzis und sicher ineinandergreift, dem Partikularismus wird der Faden abgeschnitten.

* * *

Die *zweite Aufgabe* an welche wir heranzutreten haben, hängt mit der ganzen, zum dringenden Gebot gewordenen, Reform der Bundesverwaltung

zusammen. Sie betrifft die *Vereinfachung unseres Kommando- und Militärverwaltungs-Apparates* und dessen bessere Anpassung an die Bedürfnisse. Wie schwerfällig und hemmend heute dieser Apparat arbeitet, weiß jeder. Ihm verdanken wir die vielen, so bedauernswerten und so bedenklichen, latenten *persönlichen Konflikte* die überall dazwischen treten und rasche, glatte, einfache Erledigung der Geschäfte verhindern.

Alle und alles haben darunter gelitten. Wir dürfen solche unnütze Komplikationen nicht mehr dulden und müssen natürliche, unsern kleinen Verhältnissen angepaßte einfache Lösungen suchen. Vor allem müssen wir dabei unsere fixe Idee aufgeben, daß immer einer den andern kontrollieren müsse. Mit dieser Idee schaffen wir nur unendliche Schreibung, viele überflüssige Beamtenstellen und grauen Aerger überall.

* * *

Doch von dieser zweiten gewaltigen Aufgabe sei ein ander Mal die Rede.

Es handelt sich für mich heute darum, zu zeigen wie die Maßnahmen beschaffen sein sollten, welche uns in neue Friedensarbeit überführen, uns neues Vertrauen und neue Hoffnung zu gedeihlicher Arbeit schaffen sollen.

Aus dem Wirbelsturm, welcher auch über uns gegangen ist, sollte ein einfaches monumentales Werk herauswachsen. Dieses Werk soll sich gründen auf die Ideen, welche heute die Welt erfüllen; es muß aber völlig durchdrungen und durchtränkt getragen sein von echt schweizerischem Geiste bester Art *und von dem Willen zur Straffheit und Zuverlässigkeit*.

Solches Werk zu schaffen ist heute möglich.

Klar liegt vor uns was gut, was falsch gedacht war, in dem was wir taten und wollten.

Es handelt sich nicht um allerlei technische Methoden und Verfahren. Das in Ordnung zu bringen ist nicht so schwer.

In dieser ganzen schönen und großen Arbeit an die wir — unbekümmert um das was später geschieht — jetzt zuversichtlich gehen wollen, müssen wir nur treu uns selbst und tapfer gegen uns selbst sein, fest trauen auf den unzerstörbaren, guten, braven Geist in unserm Heer und Volk. Dieser Geist ist ein wertvolles, oft schwer erkennbares, im tiefsten Innern des Gemütes verankertes, dort schlummerndes Gut, das wir nie hoch genug schätzen können.

Der Weltkrieg.

3. Personenwechsel in der obersten deutschen Heeresleitung.

Während auf dem westlichen Kriegsschauplatz der Verlust der flandrischen Küste für die deutschen Waffen zur vollzogenen Tatsache geworden ist, zwischen der Schelde und der Serre britische und französische Armeen immer ungestümer in den Richtungen vordrängen, die durch das Sambretal in die linke Flanke und in den Rücken des noch in Belgien stehenden deutschen rechten Heeresflügels führen, und zu beiden Seiten der Maas zwei amerikanische Armeen unablässig gegen den Drehpunkt der gesamten feindlichen Heeresgruppierung zwischen der holländischen Grenze und der Mosel wirken, hat sich innerhalb der obersten deutschen Heeresleitung ein Personenwechsel vollzogen, der unter anderen Um-

ständen kaum denkbar gewesen wäre und, rein militärisch genommen, sich wenig mit der heiklen Gestaltung der Situation verträgt: der erste Generalquartiermeister im Großen Generalstab des Feldheeres, General Ludendorff, hat von seinem Posten weichen müssen.

Der Wechsel in den leitenden Stellen eines Generalstabes ist sonst etwas, das schon an sich nicht gerne vorgenommen wird, weil auch in den günstigsten Fällen die Kontinuität in der Auffassung und im Geschäftsgange immer etwas darunter zu leiden hat. Man vermeidet ihn aber, wenn immer möglich, in den Momenten größter Krisis oder vollzieht ihn dann nur, wenn man durch den Vollzug eine wesentliche Verbesserung in den Verhältnissen, vorab in militärischer Beziehung, zu erhoffen berechtigt ist. So geschah es 1859 auf der österreichischen Seite, als nach der Schlacht von Magenta der Zusammenbruch der bisherigen, durch Gyulay und seinen Generalstabschef Kuhn verkörperten Führung und Operationsleitung so offensichtlich geworden war, daß nur noch von einem gründlichen Wechsel eine Umgestaltung in der Lage erwartet werden konnte. Dieser gründliche Wechsel ist dann damals bekanntlich dadurch bewerkstelligt worden, daß sich der Kaiser Franz Joseph selbst an die Spitze der Armee gestellt und den alten Feldzeugmeister Heß zum Generalquartiermeister genommen hat, allerdings ohne damit das Schicksal des Feldzuges wenden zu können. Eine ähnliche Lage hat im russisch-türkischen Kriege von 1877/78 nach der dritten Plewnaschlacht auf der russischen Seite die Berufung des Verteidigers von Sebastopol, General Todleben, in die oberste Heeresleitung veranlaßt. Auch die im August 1916 erfolgte Ernennung Hindenburgs zum Chef des Generalstabs, die gleichzeitig Ludendorff in die erste Generalquartiermeisterstelle gebracht hat, ist durch die Gestaltung der Situation bedingt gewesen, wenn es sich in erster Linie wohl darum gehandelt hat, den Mann an die Spitze der obersten Heeresleitung zu bringen, der in Volk und Heer das weitestgehende Vertrauen besaß und der seinem Namen den populärsten Klang erworben hatte.

Nun heißt es, Ludendorff, dessen militärische Befähigung und Energie über alle Zweifel erhaben sind, habe deshalb über die Klinge springen müssen, weil er sich zu viel mit politischen Dingen befaßt habe, die Soldaten aber nichts als Soldaten sein sollen und die Politik ausschließlich von der verantwortlichen Regierung geführt werden dürfe. Dabei vergißt man freilich, daß, wie hier schon oft dargetan worden ist, Kriegführung und Politik miteinander im engsten Zusammenhange stehen und daß dieser gegenseitige Konnex dann am meisten zum Ausdruck kommt, wenn kriegerische Verwicklungen ihren Anfang nehmen oder ihrem Ende entgegengehen. Man vergißt auch, daß selbst ein Bismarck die Berechtigung der Heeresleitung, in politischen Dingen konsultiert und gehört zu werden, grundsätzlich anerkennen mußte, wenn er es auch verstanden hat, aus dieser Berechtigung kein ausschließliches Recht und eine dauernde Gepflogenheit werden zu lassen. Jedenfalls bringt es dem Ganzen keinen Schaden, wenn den obersten Funktionären einer Heeresleitung die Politik kein Fremdland ist, und der Heerführer selbst kann ohne politisches Verständnis gar nicht auskommen. Es ist zudem nicht das erste Mal, daß preußische Generäle die politischen Zügel in die Faust genommen haben. Man erinnere sich nur an